

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 5

Artikel: Benito Cereno : Seefahrer-Roman. Teil 5
Autor: Melville, Herman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

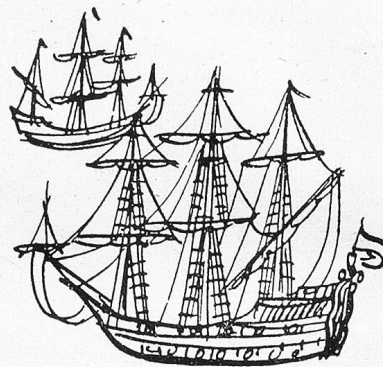
Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Benito Cereno

SEEFAHRER-ROMAN VON HERMAN MELVILLE

Copyright by Verlag der Arche, Peter Schifferli, Zürich



5

«Master würde Babo nicht um tausend Dublonen hergeben», sagte halblaut der Schwarze, der das Angebot offenbar gehört und ernstgenommen hatte und sich nun mit der wunderlichen Eitelkeit eines bei seinem Herrn gut angeschriebenen Sklaven darüber empörte, dass ihn ein Fremder so erbärmlich niedrig veranschlage. Don Benito jedoch wurde wieder von seinem Husten geschüttelt und hatte nur ein Stammeln zur Antwort. Das Leiden quälte seinen Körper bald so heftig und schien auch sein Bewusstsein anzugreifen, dass ihn der Diener sanft hinunter führte, als wolle er dem Fremden dieses traurige Schauspiel entziehen.

Sich selbst überlassen und um sich bis zur Ankunft des Bootes die Zeit zu vertreiben, hätte der Amerikaner gern einen von den wenigen spanischen Matrosen angesprochen, die er in der Nähe sah. Aber er erinnerte sich, dass Don Benito etwas von ihrer schlechten Haltung erwähnt hatte. Er unterliess es also, da er als Schiffsherr Feigheit und Unzuverlässigkeit bei Seeleuten nicht ausstehen konnte. Während er noch überlegte, fiel sein Auge auf eine Handvoll Matrosen. Plötzlich war ihm, als erwiderten einige seinen Blick mit seltsamer Eindringlichkeit. Er rieb sich die Augen und schaute noch einmal genau hin, aber er hatte sich nicht getäuscht. In neuer Gestalt, aber dunkler als vorhin kehrte der alte Argwohn wieder, nur jetzt, wo Don Benito nicht da war, weniger beklemmend als früher. Trotz dem Unerbaulichen, das er über die Matrosen gehört hatte, beschloss Kapitän Delano, sofort einen von ihnen anzureden. Er stieg das Achterdeck hinab, bahnte sich einen Weg durch die Schwarzen, die, durch einen eigentümlichen Schrei der Wergzupfer aufgeschreckt, einander beiseite pufften und so den Fremden durchliessen. Aber als wollten sie erfahren, warum er ihrem Ghetto diesen wohl kaum zufälligen Besuch abstatte, drängten sie hinter ihm wieder zusammen und folgten dem weissen Fremdling.

So von hochpostierten Herolden angekündigt und von einer Kaffern-Ehrengarde geleitet, zog Kapitän Delano daher. Er gab sich gutgelaunt und ungezwungen, rief, wie er voranschritt, den Negern hie und da ein munteres Wort zu und überblickte prüfend die weissen Gesichter, die vereinzelt unter den schwarzen da und dort aufschimmerten, wie verirrte Schach-Bauern, die tollkühn in die gegnerischen Reihen vorgedrungen sind.

Während er sich noch besann, welchen er wohl anreden sollte, gewahrte er einen Matrosen, der, eingekreist von kauernenden Schwarzen, die den Fortgang der Arbeit neugierig verfolgten, am Boden hockte und eben den Ring am Halteblock teerte.

Die niedrige Beschäftigung des Mannes schien seiner Gestalt, die etwas Ueberlegenes hatte, zu widersprechen. Vom ewigen Hineinfassen in den Teertopf, den ihm ein Neger hinhielt, war seine Hand schwarz geworden und schien nicht mehr recht zu seinem Gesicht zu gehören, einem Gesicht, das als sehr schön hätte gelten können, wenn es nicht so verhärtet gewesen wäre. Ob dieses Verhärtetsein auf eine schwere Schuld zurückging, liess sich nicht entscheiden. Denn wie man über-grosse Hitze oder Kälte bei aller Verschiedenheit doch ähnlich empfindet, so brauchen auch Schuld und Unschuld, wenn sie uns in Verzweiflung ihr Mal einbrennen, ein und denselben Stempel — den der Gebrochenheit.

Solche Grübeleien lagen aber einem milden Menschen wie Kapitän Delano im Grunde fern. Ihn beschäftigte mehr das dunkle, wie in Not und Scham gesenkte Auge, das aus diesem verhärteten Gesicht schaute. Und wie nun Kapitän Delano, nicht eben scharfsinnig, sein eigenes Misstrauen gegen die Mannschaft mit dem unfreundlichen Urteil ihres Kapitäns zusammenbrachte, liess er sich unvermerkt von jener oberflächlichen Meinung fangen, die hinter verlegen-bekümmertem Aeussern nie die Tugend, sondern stets nur das Laster sucht.

Wenn an diesem Schiff, so dachte Kapitän Delano, überhaupt etwas Anrühiges war, so hatte dieser Mann seine schmierigen Finger im Spiele, wie er sie jetzt im Teertopf hatte.

Den mag ich nicht ansprechen, sagte er sich, lieber noch den alten Kerl dort auf dem Ankerspill.

Es war ein alter Seebär aus Barcelona, in zerlumpter roter Kniehose und einer schmutzigen Nachtmütze, die Wangen furchig und braun, der Backenbart dicht wie eine Dornhecke. Er sass zwischen zwei verschlafenen Afrikanern und bearbeitete wie sein jüngerer Kamerad ein Tau, genauer, er spliss ein Kabel, wobei die verschlafenen Neger ihm die Tauenden halten mussten.

Als Kapitän Delano auf ihn zutrat, beugte der Mann seinen Kopf sofort tiefer als es seine Arbeit erfordert hätte. Offenbar lag ihm daran, übermässig gewissenhaft zu erscheinen. Angesprochen, blickte er auf, aber befangen und verstohlen, was sich bei seinem wetterharten Gesicht so wunderbar ausnahm, wie wenn ein Grislybär, statt zu knurren und zu beißen wie es sich gehört, auf einmal lammfromm und zimperlich die Augen verdreht.

Kapitän Delano liess ihn mehrere Fragen über den Verlauf der Reise beantworten, vor allem solche, die verschiedene Einzelzüge von Don Benitos Bericht betrafen und bis jetzt noch nicht durch das Gejammer bekräftigt worden waren, das den Besucher bei seiner Ankunft empfing. Die Antworten waren kurz und bestätigten alles, was an der Geschichte noch zu bestätigen war. Die Neger auf dem Ankerspill²¹ pflichteten dem Alten bei, der aber, wie sie gesprächiger wurden, nach und nach verstummte und schliesslich, unwirsch und finster, zu weiterer Auskunft nicht mehr aufgelegt schien; doch hatte er den bärbeissig-lammfrommen Ausdruck noch nicht verloren.

Mit solch einem Zentauer ins ungezwungene Gespräch zu kommen, war aussichtslos. Kapitän Delano sah sich nach einem verheissungsvolleren Gesicht um; da er aber keines fand, bat er die Schwarzen freundlich, ihm den Weg freizugeben und kehrte dann, von mancherlei Grinsen und Grimassen begleitet, nach dem Achterdeck zurück; anfänglich mit etwas zwiespältiger Empfindung, er hätte kaum sagen können, warum, im ganzen aber hatte er doch sein Vertrauen zu Benito Cereno zurückgewonnen.

Wie schlecht, dachte er, hat der alte spanische Backenbart dort drunten sein schwarzes Gewissen verheimlichen können. Vielleicht hatte er Angst, als er mich kommen sah, der Kapitän habe mir von

der schlechten Haltung der Mannschaft berichtet, und glaubte wohl, ich sei mit gepfefferten Worten für ihn unterwegs; darum liess er den Kopf so hängen. Und doch — und doch, — jetzt wo ich's recht bedenke — dieser alte Bursche war, wenn ich nicht irre, bei denen, die vor einer Weile so eindringlich zu mir herübergeäugt haben. Ach, die Gedanken wirbeln einem durch den Kopf, fast wie die Strömungen um dieses Schiff. Aber dort — endlich, was für ein freundliches und natürliches Bild.

Er hatte eine schlafende Negerin entdeckt, die, vom Flechtwerk der Takelung nur teilweise verdeckt, mit sorglos ausgestreckten jugendlichen Gliedern im Schutze der Brüstung lag wie eine Hirschkuh im Schatten des Waldfelsens. Ihr nacktes Kleines, das sein Körperchen quer über die Mutter streckte, war hell wach und suchte krabbelnd die Brüste. Wie Pfötchen schlug es seine Hände in sie ein, Mund und Nase wühlten sich vergeblich suchend in das Fleisch, und ein ärgerliches Greinen mischte sich in das gelassene Schnarchen der Negerin.

Die merkwürdig kräftigen Bewegungen des Kindes weckten die Mutter schliesslich. Sie fuhr auf, als sie Kapitän Delano vor sich sah. Aber dann nahm sie das Kind in mütterlichem Ueberschwang hoch und bedeckte es mit Küssen, als mache es ihr gar nichts aus, in solcher Lage überrascht worden zu sein. Das ist unverfälschte Natur, voll Zärtlichkeit und Liebe, dachte Kapitän Delano und freute sich daran.

Der kleine Zwischenfall lockte ihn, sich auch nach andern Negerinnen umzusehen. Ihr ganzes Wesen stimmte ihn froher. Wie die meisten Frauen der Primitiven vereinigten sie ein zärtliches Herz mit einer derben Natur und hätten wohl nicht gezaudert, für ihre Kinder zu kämpfen, ja für sie zu sterben. Mit ungebrochenem Instinkt wie Leoparden, aber liebevoll wie die Tauben. Ach, dachte Kapitän Delano, vielleicht sind das die gleichen Frauen, die Mungo Park²² in Afrika fand, und von denen er so hinreissend erzählt hat.

Das Natürliche dieser Bilder hob unwillkürlich Stimmung und Vertrauen. Er hielt nach seinem Boot Ausschau, wie es vorankäme, aber es war immer noch ein schönes Stück weit entfernt. Dann drehte er sich nach Don Benito um, doch der war noch nicht zurück.

Weil er den Platz wechseln und den Anblick des näherrückenden Bootes in aller Ruhe geniessen wollte, kletterte er über die Besanketten in die

steuerbord gelegene Heckgalerie, einen jener oben-erwähnten venetianischen Prunkbalkone, hinüber, die vom Deck her unzugänglich und darum angenehm ruhig war.

Wie sein Fuss nun über den Teppich von halbfeuchtem, halbtrockenem Seegras schritt, und von ungefähr ein Geisterhauch, ein einsames Lüftchen ohne Vorreiter noch Geleit, über seine Wangen strich — wie dann sein Blick auf die Reihe der kleinen runden Fensterläden vor den Bullaugen fiel, alle verschlossen wie die mit Kupfermünzen bedeckten Augen der Eingesargten; und auf die Tür der Staatskajüte, die früher auf die Galerie ging, wie die Bullaugen einst auf sie hinausgesehen hatte, während jetzt die purpurdunkle Türkante an Schwelle und Pfosten dicht wie ein Sarkophagdeckel vermacht war — wie er nun weiter der Zeit nachsann, da in dieser Staatskajüte, auf diesem Staatsbalkon die Stimmen der königlich spanischen Offiziere durcheinanderklangen und vielleicht die Töchter des Vizekönigs von Lima sich hier, wo er jetzt stand, an die Reling gelehnt hatten — wie solche und ähnliche Bilder an seinem inneren Auge vorüberzogen, wie dies Lüftchen durch die Windstille — da fühlte er, dass langsam jene träumerische Bangigkeit über ihn kam, die den einsamen Präriegänger gern in lautlosen Mittagsstunden beschleicht.

Er lehnte über die geschnitzte Brüstung, um wieder nach seinem Boot zu sehen; sein Blick blieb aber am strähnigen Seegras hangen, das am Schiff nachschleppte und in seiner Geradlinigkeit etwas von grünen Buchseinfassungen hatte — und ruhte auf den ovalen oder halbmondförmigen Rasenplätzen von Tang, die nah und fern dahinschwammen, von langen, schnurgeraden Alleen durchzogen, die über die Wellenterrassen hinauf stiegen und sich dahinter in Grotten hinabverloren. Und all dies überragte die Brüstung unter seinem Arm, die mit ihren Teerflecken und Mooskissen der morschen Ruine eines Gartenhauses in vornehmen, doch längst verwildertem Parke glich.

Er versuchte den Bann zu lösen, verfiel aber alsbald neuem Zauber. Obwohl das weite Meer vor ihm lag, glaubte er sich irgendwo in fernem Binnenland; ein Gefangener auf verödetem Schloss, der einsam in die leere Gegend hinausträumt und mit den Augen vage Strassen sucht, die nie Gefährt noch Wanderer bringen.

Das Gefühl des Verwunschenseins wich dann freilich, als sein Blick auf die zerfressenen Ankerketten fiel. Altmodisch und massig, mit verrosteten

Gliedern und Schliessbolzen, entsprachen sie der gegenwärtigen Aufgabe des Schiffes wohl noch besser als seiner ursprünglichen Bestimmung. Hatte sich da nicht etwas bewegt? Er rieb die Augen und blickte angestrengt hin. Ein ganzes Dickicht von Tauwerk umgab die Ketten. Dort schielte hinter einem grossen Stagtau²³, wie ein Indianer hinter der Schierlingstanne, ein spanischer Matrose hervor. Er hielt ein Splisseisen in der Hand und machte so etwas wie eine abgebrochene Geste gegen die Galerie hinauf, verschwand aber plötzlich wie ein Wilddieb in die heimlichen Winkel des Hanfwaldes, als hätte ihn ein vom Deck her nahender Schritt verscheucht.

Wie war das nun wieder zu verstehen? Hatte der Mann etwas mitteilen wollen, von dem niemand, nicht einmal der Kapitän wissen durfte? War mit dieser Geheimnistuerei etwas gegen Don Benito geplant? Sollte Kapitän Delano mit seinen früheren Befürchtungen recht bekommen? Oder hatte er in der Vergeisterung des Augenblicks eine zufällige, absichtslose Bewegung des Mannes, der vielleicht nur den Stag ausbesserte, zu unrecht für einen bedeutsamen Wink gehalten?

In leiser Verwirrung hielt er wieder nach seinem Boot Ausschau. Es war jedoch augenblicklich durch einen Felsvorsprung der Insel verdeckt. Als er sich in der Erwartung, den Bug jede Sekunde vorschies- sen zu sehen, etwas zu lebhaft vornüberbeugte, gab die Brüstung unter ihm nach wie Zunder. Hätte er nicht ein nach aussen hangendes Tau packen können, er wäre ins Wasser gestürzt. So schwach das Holz auch knackte und so gedämpft die Trümmer aufklatschten, man musste es doch gehört haben. Er blickte auf. Ernst und gespannt schaute einer der Wergzupfer, der auf eine aussenbords laufende Spiere hinausgeklettert war, zu ihm herunter. Unter dem alten Neger aber, und für den gar nicht sichtbar, kauerte wieder der spanische Matrose und spähte aus seiner Luke wie ein Fuchs aus seinem Bau hervor. Etwas Sonderbares im Gesicht dieses Menschen brachte Kapitän Delano auf den verrückten Einfall, die Unpässlichkeit, mit der Don Benito sich nach unten zurückgezogen hatte, sei nur ein Vorwand gewesen. In Wirklichkeit werde dort ein Anschlag ausgeheckt, von dem der Matrose irgendwie Wind bekommen hatte und nun den Fremden warnen wollte, aus Dankbarkeit vielleicht für ein gutes Wort, das ihm Kapitän Delano gleich beim Betreten des Schiffes gegönnt hätte. Rechnete Don Benito wohl mit einer solchen Einmischung, dass er seine Matrosen zum voraus anschwärzte,

während er von den Negern nur Gutes wusste, obgleich diese einen ebenso störrischen wie jene einen gefügigen Eindruck machten? Ausserdem waren die Weissen ja von Natur aus die klügere Rasse. War es nicht denkbar, dass einer, der Böses im Sinne trug, die Dummheit darum pries, weil sie für seine Verworfenheit blind war, die Klugheit aber, weil ihr nichts entging, heruntermachte? Das war wohl denkbar. Dass aber die Weissen von Don Benito dunkle Geheimnisse wussten, hiess dies, dass er mit den Schwarzen unter einer Decke steckte? Die waren doch viel zu einfältig dazu. Und ferner, wer hätte je von einem Weissen gehört, der so sein eigen Fleisch und Blut verraten und mit den Negern gegen die eigene Rasse gemeinsame Sache gemacht hätte?

In solcher Unsicherheit lebten nun auch die früheren Bedenken wieder auf. Kapitän Delano fand sich in diesem Irrgarten nicht mehr zurecht. Er schritt unmutig das Deck entlang, das er jetzt wieder erreicht hatte, als ihm ein neues Gesicht auffiel: ein alter Seemann, der mit untergeschlagenen Beinen nahe bei der Hauptluke kauerte. Seine Haut war in tausend Fältchen verschrumpelt wie der leere Kropf des Pelikans, sein Haar wie Rauheif, seine Züge ernst und gelassen. Die Hände hielten unzählige Seile, die er zu einem mächtigen Knoten ineinanderschlang. Ein paar Schwarze um ihn herum netzten ihm dienstfertig die Duchten, wenn es die Arbeit gerade erforderte.

Kapitän Delano ging zu ihm hinüber und betrachtete schweigend den Knoten. Begreiflich, dass er durch die Verschlingungen des Hanfs an seine eigenen verwickelten Gedanken erinnert wurde. An Verwickeltheit übertraf dieser Knoten alles, was er auf amerikanischen oder andern Schiffen überhaupt je gesehen hatte. Wie ein ägyptischer Priester, der gördische Knoten für den Tempel des Ammon knüpft, sah der Alte aus. Allem Anschein nach handelte es sich hier um eine Kreuzung aus Achtknoten, Kreuzknoten, Fallreepsknoten, Pfahlstek und Trimmerstek.

Verblüfft, aber ausserstande, den Sinn dieser Knoterei zu erfassen, wandte sich Kapitän Delano schliesslich an den Knotenschlinger.

«Was soll denn das werden, he?»

«Ein Knoten», antwortete der Alte kurz, ohne aufzuschauen.

«Soviel seh ich auch, aber wozu?»

«Dass ihn ein and'rer wieder aufmacht», gab der Alte halblaut zurück und rührte die Hände nur noch emsiger, denn der Knoten war jetzt fast fertig.

Als Kapitän Delano noch eine Weile zugeschaut hatte, warf ihm der Alte den Knoten plötzlich hin und sagte in gebrochenem Englisch — dem ersten, das er auf diesem Schiffe hörte — etwas wie «Auftun, schneiden, schnell».

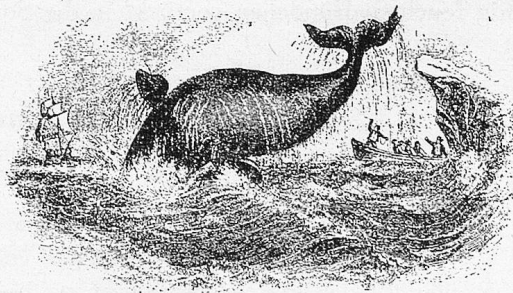
Er sagte es leise, aber so hastig und gedrängt, dass die langen, gedehnten spanischen Vokabeln vorher und nachher den Fetzen Englisch gleichsam zudeckten.

Einen Knoten in der Hand und einen im Kopf, blieb Kapitän Delano im ersten Augenblick sprachlos, während der Alte, ohne ihn weiter zu beachten, sich bereits an andern Tauen zu schaffen machte. Gleich darauf regte sich leise etwas hinter Kapitän Delano. Als er sich umwandte sah er den gefesselten Neger Atufal ruhig vor sich stehen.

Und augenblicklich machte sich der Alte brummend auf und ging, von seinen schwarzen Gehilfen begleitet, ins Vorderschiff hinüber, wo er im grossen Haufen verschwand.

Nun kam ein ältlicher Neger mit graugesprenkeltem Kopf und Advokatenmiene, der so etwas wie ein Kinderschürzchen um hatte, auf Kapitän Delano zu. In leidlichem Spanisch und mit einem wohlwollend verstehenden Zwinkern machte er dem Amerikaner klar, dass der alte Knotenmeister nicht ganz richtig im Kopf, sonst aber völlig harmlos sei und öfters solche Kunststücklein zum besten gebe. Zum Schluss bat er um den Knoten, der dem Fremden doch sicher nur lästig sei. Gedankenlos händigte Kapitän Delano ihn aus. Der Neger nahm ihn mit einer Art Bückling entgegen, wandte sich ab und schnüffelte daran herum, wie ein spürnasiger Zolloffizier nach geschmuggelten Spitzen. Schliesslich warf er ihn im Bogen über Bord und sagte auf afrikanisch «Paha» dazu.

(Fortsetzung folgt)



²¹ Ankespill: Winde zum Einholen der Ankerkette und des Ankers. — ²² Mungo Park: Schottischer Afrikareisender, geboren 1771. Auf seiner zweiten Reise ertrank er 1806 im Niger. Ueber diese zweite Reise berichtete das «Journal of a Mission to the Interior of Africa» (1815). — ²³ Stagtau: Hanf- oder Drahttau, das die Masten nach vorn hält.